

«Der Pfiff des Tages war mir zu wenig»

Er wollte berufliche Freiheit, um seinem Hobby zu frönen, dem Fussball. Deshalb gründete der ehemalige FIFA-Schiedsrichter Urs Meier früh seine eigene Firma. Beides lief so gut, dass er sich eines Tages entscheiden musste.

Mit Urs Meier sprach Jana Riedmüller

Herr Meier, Sie haben ein eigenes Geschäft. Warum wählten Sie die Selbstständigkeit?

Urs Meier: Ich habe eine Haushaltgerätefirma und neu noch eine Küchenbaufirma gegründet. Ich war als Schiedsrichter auf dem Sprung in die obersten Ligen der Schweiz. Da merkte ich, dass ich selbstständig werden muss, denn ich brauchte meine Freiheit. Jedes Mal den Chef zu fragen, ob ich für die Schiedsrichterei einen Tag frei haben kann, geht auf Dauer nicht.

Fussball war schon früh Ihr Leben.

Ja, auf jeden Fall. Ich wollte früh Sport treiben, am liebsten Fussball. Mein Vater hatte mir aber verboten, in einen Fussballverein einzutreten.

Warum?

Ich komme aus einer Arbeiterfamilie und wuchs in einem Dorf auf. Es gab zwei Turnvereine, dort machte man mit. Mein Vater war selbst Turner und er wollte, dass ich auch Turner werde. Das war jedoch einfach nicht mein Metier.

Sie blieben beim Fussball.

Ja, immer. Ich war jede freie Minute auf dem Fussballplatz. Die Lehrer wussten genau: Wenn sie mich bestrafen wollten, mussten sie mir das Fussballspielen verbieten, indem Sie mich am Mittwochnachmittag in die Schule beorderten. Draussen sah man dann die Kollegen Fussball spielen. Das war die Höchststrafe.

Sind Sie ein guter Geschäftsmann?

Im zweiten Geschäftsjahr hatte ich bereits – ich war wirklich noch ganz allein – über zwei Millionen Umsatz. Das war schon ganz schön. Heute haben wir fünfzehn Mitarbeiter. Ich musste mich mehr und mehr entlasten, als es in den internationalen Fussball ging.

Zur Person

Schiedsrichter Urs Meier (47) steht seit der WM 2006 in Deutschland beim ZDF als Experte unter Vertrag und kommentiert Fussballübertragungen. Zudem ist er für die UEFA als Schiedsrichterbeobachter tätig und hält Fachvorträge bei diversen Anlässen. Der Fussballbegeisterte durfte als Kind nicht dem Fussballverein beitreten. Die Spilleidenschaft liess ihn jedoch nicht los. 1994 wurde er FIFA-Schiedsrichter und erlangte durch seine vielen Einsätze internationale Bekanntheit. Etwa zur gleichen Zeit gründete er sein eigenes Haushaltgeschäft, Urs Meier Haushaltgeräte. 2002 und 2004 wurde der Aargauer zum dritt- bzw. zweitbesten Schiedsrichter der Welt erkoren. Er beendete seine Laufbahn als «Schiri» 2004 mit dem Spiel FC Basel – FC Thun und gründete seine zweite Firma Mundart Küchen AG. Seither ist er als Fachreferent so gefragt, dass er sich aus dem operativen Geschäft zurückzog und heute den beiden Unternehmen als Verwaltungsratspräsident vorsteht. Ein drittes Unternehmen, die Urs Meier Consulting, befindet sich zurzeit in Gründung.

Mussten Sie sich je zwischen Geschäft und Sport entscheiden?

Für mich war immer klar, dass es der Fussball gewesen wäre. Diese Entscheidung kam eigentlich erst jetzt, nach meiner Karriere. Vor einem Jahr etwa stand ich vor dieser Entscheidung.

Weil die Belastung zu gross wurde?

Ja. Ich war mit dieser Doppel- und Dreifachbelastung überfordert, ich hatte keine Zeit mehr für mich. ZDF, Vorträge, FIFA, UEFA und eben Fussball. Ich war nur noch am Rennen. Ich fühlte mich wie ein Hamster: Je schneller ich rannte, desto schneller drehte sich das Ganze. Ich fand zu dem Zeitpunkt keinen Ausweg und habe mir dann auf Weihnachten hin einen Berater geleistet. Mein Weihnachtsgeschenk an mich selbst, sozusagen.

Was hat er Ihnen geraten?

Ich hatte das Gefühl, ich muss mein Leben besser planen. Ich bin in gewissen Dingen auch ein Chaot. Er hat mir relativ schnell den Weg aufgezeichnet. Er sagte: «Du hast zwei Telefone auf dem Tisch. Eines ist für den Fussball, das andere fürs Geschäft. Wenn beide klingeln, kannst du nur eines abnehmen. Welches nimmst du ab?» Ich sagte: «Fussball.» Damit hatte ich mich bereits entschieden.

Und das Geschäft?

Das hatte ich über zwanzig Jahre aufgebaut und ich wollte es nicht einfach aufgeben. Er meinte: «Stell einen guten Geschäftsführer ein, der dir das Ganze organisiert. Du machst noch Verwaltungsratspräsident, ziehst dich zurück und widmest dich den anderen Aktivitäten, die dich ausfüllen.»

Wie kamen Sie eigentlich zum ZDF?

Das war Zufall. Ich hielt bei der FIFA einen Vortrag, und dort war auch der Chef vom Organisationskomitee der WM 2006. Er sagte: «Urs, den Vortrag brauche ich einmal.»

Was war denn an dem Vortrag so spannend?

Ich zeigte auf, wie schwierig es ist, in einem kurzen Moment den richtigen Entscheid zu fällen. Wir verteilten Rote und Gelbe Karten und stellten vier Situationen dar. Ein Foulspiel erkennt man ja. Und jetzt? Was soll ich machen? Soll ich Gelb oder Rot geben oder nur ein Foulspiel angeben? Das waren teilweise auch Fussballfachleute, nicht nur Laien. Sie hatten grosse Schwierigkeiten. Das gefiel dem OK-Chef offenbar.

Und dann lud er Sie zum ZDF?

Ich sollte den Vortrag auch vor den Medien halten. Am Abend sasssen wir dann mit dem neuen Sportchef vom ZDF zusammen, und er sagte, er brauche mich. Ich sagte, für diesen «Pfiff des Tages» am Samstagabend komme ich nicht, das ist mir zu wenig. Einige Monate später hörte ich wieder von ihm und er meinte, es ginge um ein grösseres Projekt.

Die WM. Man wollte Sie dennoch als Schiedsrichterexperten.

Genau. Das lehnte ich aber ab. Ich bin Fussballexperte, und als solcher wollte ich gern in dieses Team kommen. Ich entscheide nicht aus der Ferne, ob der Elfmeter jetzt richtig war oder nicht. Das war dann offenbar kein Problem. Dann haben wir noch das Gehalt ausgehandelt.

War das eine schwere Verhandlung?

Nein. Ich hatte meine Zahl, er seine, und sie waren nicht sehr weit voneinander entfernt. Das ganze Gespräch dauerte etwa fünfzehn oder zwanzig Minuten. Dann bestellten wir Champagner (lacht).

Vorne hinstehen liegt Ihnen offenbar.

Ja. Ich habe keine Mühe damit, in der Öffentlichkeit irgendwo vorne zu ste-



Urs Meier: «Von zehn Entscheidungen müssen neun ehrlich sein und eine clever.» Bild J. Riedmüller

hen. Das mache ich eigentlich gern. Auch bei den vielen Verbänden braucht es Leute, die das können, die glaubwürdig sind und irgendwo noch sympathisch rüberkommen. Wenn ich offenbar diese Fähigkeiten habe, weshalb soll ich das nicht weiter fördern und in diese Richtung gehen?

Wurden Sie auch in Sachen Auftritt und Sprache trainiert?

Bisher habe ich das nicht gemacht. Das ZDF wollte das auch nicht. Ich habe dreimal gefragt, und mir wurde sehr deutlich gesagt: «Wir wollen dich so, wie du bist. Genau so und nicht anders.» Ich dachte dann, gut, dann sollen sie halt diesen Schweizer Dialekt drin haben.

Was die Schweizer weniger gern sahen.

Gut, ich denke, das ist nichts Neues. Die Schweizer denken, jetzt machen sich die Deutschen wieder auf unsere Kosten lustig. Das stimmt aber gar nicht. Es ist einfach sympathisch.

Werden Sie heute oft auf der Strasse angesprochen?

Ja, mehr als früher. Seit ich nicht mehr pfeife, sondern mehr im Medienmetier bin, sind die Rückmeldungen eher positiv. Aber hie und da gibt es auch Kritisches. Es kommen manchmal solche Briefe, aber das ist normal. Als aktiver Schiedsrichter habe ich viel mehr bekommen.

Als Sie zum Beispiel England aus der EM «piffen».

Das war eine riesige Kampagne, die die englische Boulevardpresse gestartet hat. Das war sehr, sehr schlimm. Man fühlt sich wie ein gejagtes Tier.

Führten die Drohungen bei Ihnen zu schlaflosen Nächten?

Zu schlaflosen Nächten nicht unbedingt, aber zu einem richtig schlechten Gefühl. Man steht auf, geht zum Briefkasten und schaut immer überall erst nach, sogar unter dem Auto. Wenn zwei, drei Wochen nach dem Spiel irgendwo Englisch gesprochen wurde, bin ich zusammengezuckt. Das war eine ganz schwierige Zeit. Ich war seither nie wieder in England.

Roman Kirchsberger blies zum Gegenangriff und veröffentlichte die Nummer der SUN.

Ich fand das gut von ihm, er war auch frech und hat mit denselben Mitteln zurückgegeben. Eine andere Aktion eines Radiosenders fand ich weniger gut. Sie flogen nach England und entschuldigten sich. Sie brachten denen Geschenke. Ich dachte: Hallo, sind die nicht ganz bei Sinnen? Die schiessen mit Kanonen und wir kommen mit Geschenken!?

Haben Sie je an Ihrem Entscheid auf dem Spielfeld gezweifelt?

Ich habe gezweifelt. Ich war unmittelbar nach dem Spiel nicht mehr ganz sicher. Aber es war ein Entscheid, der schlussendlich mit der Erfahrung und dem Gefühl für die Situation getroffen wurde. Ich wusste, etwas stimmte nicht, konnte aber nicht genau sagen, wer das Foul gemacht hat und wie er das tat. Ich konnte nur sagen, dass es so war. Wenn man dann einen solchen Entscheid trifft, einen schwerwiegenden Entscheid, dann hofft man nur, dass die Fernsehbilder das zeigen, was man selbst gesehen hast.

Was halten Sie eigentlich von Sepp Blatter?

Einen Verband wie die FIFA – im Prinzip der grösste Zusammenschluss der Länder mit mehr Mitglie-

dem als die UNO – weltweit zu führen, funktioniert nicht mit schweizerischen Rechtsvorstellungen. Es ist wie beim Schiedsrichter. Man muss nicht unehrlich sein. Aber von zehn Entscheidungen müssen neu ehrlich sein und eine clever. Bei uns gibt es 17 verschiedene Reglemente. Das wichtigste ist aber eigentlich das 18.: der gesunde Menschenverstand. Dieses setzt Sepp Blatter hervorragend ein. Er ist ein unglaublich intelligenter und gescheiter Mann, der das Gesamte im Auge hat. Dass er im eigenen Land kritisiert wird, erleben andere Schweizer auch.

Sie sind schnell zu viel Ruhm gekommen. Hat das Ihre Persönlichkeit verändert?

Nein, eigentlich nicht. Seit ich nicht mehr operativ tätig bin, habe ich mehr Zeit für mich, wodurch ich ruhiger und gelassener geworden bin. Vorher war ich gehetzt. Jede Minute war verplant. Heute bin ich lockerer. Das ist mehr Lebensqualität.

Denken Sie manchmal, dass alles grosses Glück ist?

Das war natürlich ein Riesenglück. Das ist ja oft ein Problem von Spitzensportlern oder solchen, die in der Öffentlichkeit standen: Der Sport ist vorbei, dann sind sie weg. Nach der EM wurde ich 45, das war mein Schlusspunkt. Ich wusste, wenn ich nicht mehr pfeife, würde man sich ein halbes Jahr später kaum mehr an mich erinnern. Es gibt dann nur noch ein paar Insider, die auch zehn Jahre später noch sagen, dass der Urs Meier einmal ein guter Schiedsrichter war.

Was würde Ihr Vater heute sagen, der Sie gern als Turner gesehen hätte?

Vielleicht war seine Vorgabe ja genau das, was mich letztlich dahin getrieben hat, wo ich heute stehe. Wenn ich schon mit sechs Jahren im Fussballverein gewesen wäre, wäre es mir vielleicht langweilig geworden. Ich musste mich durchsetzen und wollte es auch, zuerst als Fussballer, später als Schiedsrichter. Es wäre sicher interessant, was mein Vater heute dazu sagen würde. Ich würde das Gespräch dann genüsslich so beginnen: «Also mit Turnen ...»

Kurz gefragt

Ein Schiedsrichter macht einen guten Job, wenn er ...
... ehrlich, neutral und unabhängig entscheidet.

Rückblickend kann ich sagen ...
... dass die Schiedsrichterei die beste Lebensschule war.

Meine grösste Enttäuschung war ...
... die Kampagne der englischen Medien.

Die Medien sollten ...
... einmal selbst ein Spiel leiten.

In Zukunft werde ich ...
... vermehrt im Fussballbusiness tätig sein.

An mir schätzt man ...
... Aufrichtigkeit, Ehrlichkeit und Lockerheit.

An mir kritisiert man ...
... «Du hast nie Zeit.»

Ich entspanne am besten bei ...
... einem guten Glas Rotwein mit Freunden.

Einen Lunch hätte ich gern einmal mit ...
... Moritz Leuenberger.

Der Urs sagt oft zum Meier ...
... nimms ruhig.